

Amtsschimmel frisst Goldesel

Trauerspiel Ein fränkischer Schrotthändler erfindet eine vielversprechende Recyclinganlage für Elektronikmüll – dann bremst ihn die Bürokratie aus

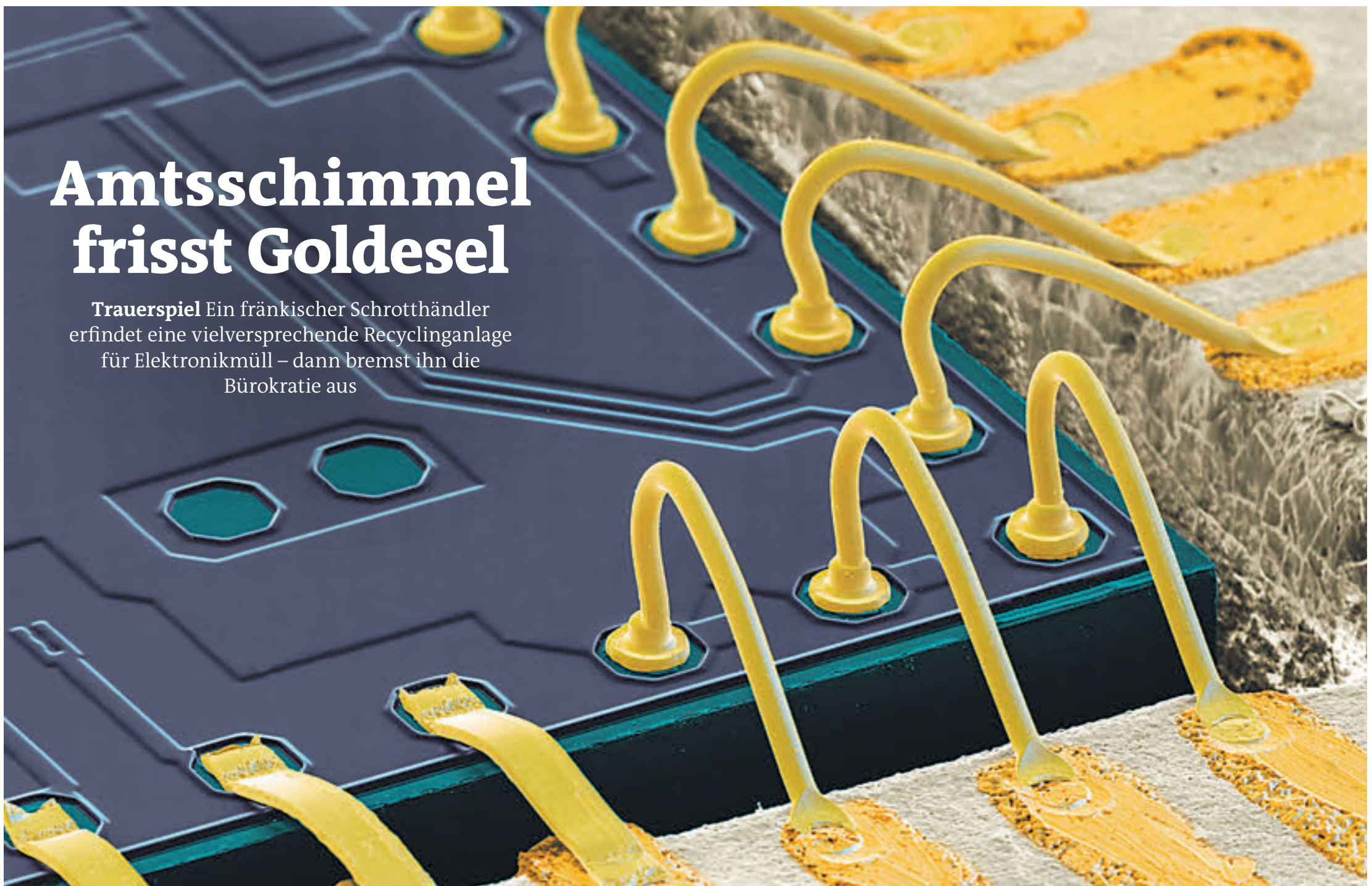


FOTO: MECKES/OTTAWA/EYE OF SCIENCE/AGENTUR FOCUS

Ausrangierte Computerbauteile sind oft wertvoller Rohstoff. Das sollten sogar Behörden verstehen

■ Annette Lübbers

Vor neun Jahren war Thomas Adamec drauf und dran, den Elektro-Recycling-Markt zu revolutionieren. Heute aber ist der fränkische Unternehmer finanziell ruiniert. Er kämpft jetzt um sein Lebenswerk.

Adamec, der aus Fürth kommt, hatte eine Anlage entwickelt, die Elektronikschrott zu 95 Prozent wiederverwertbar macht, schadstoffhaltige von schadstofffreien Kunststoffen trennt und die unbelasteten Kunststoffe dann wieder zurück in den Rohstoffkreislauf bringt. Ein erstaunlicher Wiederverwertungsquotient, wenn man bedenkt, wie elektronische Altgeräte sonst gemeinhin entsorgt werden: Je nach Schätzungen produziert die Menschheit jedes Jahr zwischen 20 und 50 Millionen Tonnen Elektromüll: Smartphones, Rechner, Bildschirme, Drucker.

Die Warenwelt unseres ständig steigenden Technologiekonsums wird immer leistungsstärker – und immer schneller entsorgt: Unternehmer und Kommunen verkaufen den Wohlstandsmüll an Recycling-Unternehmen, die die Geräte grob zerlegen. Die Bruchstücke gehen dann an Firmen, die auf die Rückgewinnung von Eisen, Kupfer oder Kunststoffen spezialisiert sind. Alle Bestandteile, die diese nicht verwerten können, landen in der Müllverbrennung.

In Thomas Adamecs Anlage hingegen bleibt von einem Computer gerade mal ein Häufchen Staub übrig. Aber auch damit gab er sich nicht zufrieden. Sein Ziel: 100 Prozent Wiederverwertung, 100 Prozent Recycling von Kühlschränken, Computern, Haartrocknern und Elektroherden. Eigentlich eine Goldgrube.

Adamec ist gelernter Schrotthändler. Er sieht aus wie Manfred Krug, in fränkischer Ausführung: mit Handschlagqualität. In Hemdsärmeln, wenn möglich. Im Anzug, wenn nötig. 1988 übernahm er eine gut gehende Firma von seinem Vater. Am Anfang stand nicht das Bemühen um Nachhaltigkeit oder grüne Kreislaufwirtschaft, sondern einfach nur: Technikbegeisterung, Tüftlerei. 2003 kaufte Adamec ein 3.000 Quadratmeter großes Grundstück mit einer Halle auf 2.000 Quadratmetern. Hier baute er mit schon vorhandenen, aber ent-

sprechend modifizierten Maschinen seine Recycling-Anlage. In Nürnberg, nicht in Fürth. Dass diese Ortswahl Folgen haben würde, konnte der Schrotthändler damals noch nicht wissen.

Noch heute bekommt er leuchtende Augen, wenn er seine Anlage beschreibt: Vom Schredder am Anfang – „wie man ihn aus der Automobilverwertung kennt, allerdings kleiner und mit neuartigen Mahlwerkzeugen“ – über selbst entwickelte Kabeltrommeln bis zu einem Sieb, das Kupferdrahtmaterial ausgeschleust und einen „Wirbelstromabscheider“, der Aluminium und Grobstaal sortiert herausgefiltert habe. Übrig blieben nur Kunststoffe und Leiterplatten. Auch für die hat Adamec ein Verwertungsverfahren entwickelt: Spezialmagneten trennten die letzten Eisenteile von den Platinen, worauf der Kunststoff in einem Röntgentrenn- und Sortierverfahren von Metallresten befreit und die Platinen vermahlen wurden. Auf diese Art, sagt Adamec, habe er neu zu verwendenden Stahl ebenso gewonnen wie Aluminium, Edelstahl, Kunststoffgranulate und edelmetallhaltige Materialien, hoch angereichert mit Gold, Silber, Platin und Palladium. „Und wenn meine Mitarbeiter alle 14 Tage die Kabeltrommel auskrazten, dann haben wir aus den Rückständen sogar noch etwa fünf Tonnen hochwertiges Neodym-Magnetmaterial gewonnen. Gleichzeitig forschten wir zusammen mit den Fraunhofer-Instituten daran, wie man aus den fünf Prozent Reststaub noch seltene Erden filtern könnte.“

Eigentlich eine Goldgrube eben.

Adamec bekommt Preise

Adamec ist immer noch stolz darauf, dass seine Anlage weniger gesundheitsschädlich als andere war und mit einem erheblich höheren Rückgewinnungsanteil gearbeitet habe. „Was andere Unternehmen dieser Art selbst mit Handarbeit nicht erreichen“, sagt er, „das konnte meine Anlage mit ganz wenig Personal“. Dass „sowohl die einzelnen Verfahrensschritte mit den dazu jeweils vorgesehenen Apparaten als auch das technische Gesamtkonzept“ realisierbar erschienen, bestätigte ihm 2004 das Fraunhofer-Institut für Verfahrenstechnik und Verpackung. Und 2008 bescheinigte ihm ein unabhängiger Gutachter, dass die Adamec-Anlage ein „wesentlicher Schritt in eine Zukunft“ sei, „in der wir unsere wert-

vollen Ressourcen endlich wirtschaftlich und ökologisch sinnvoll zu nutzen wissen.“ Das Wirtschaftsforschungsunternehmen Prognos Marktprognosen schätzte daraufhin einen weltweiten Bedarf von 10.000 Anlagen derselben Größenordnung.

Es war kein Zufall, dass Adamec bald Besuch aus Ghana bekam. Dort landet heute ein großer Teil des Elektroschrotts aus Europa, wo ihn die Müllverwerter von Agbogbloshie, einem Slum am Rande der ghanaischen Hauptstadt Accra unter krasssten Bedingungen verwerten (*der Freitag* 5/2019).

Zwölf Jahre lang baute Adamec Teile ein, aus, um. Er entwickelte seine Anlage immer weiter; er investierte rund 10 Millionen Euro. 2011 nahm er den Testbetrieb auf. Die KfW-Bank gab ihm 1,5 Millionen Euro aus ihrem Umwelt-Förderprogramm, freigegeben durch den damaligen Bundesumweltminister Sigmar Gabriel (SPD). Von fünf Beschäftigten war die Firma auf 24 Mitarbeiter gewachsen.

Das Umweltamt der Stadt Nürnberg genehmigte seine Anlage im Jahr 2011 für die Verarbeitung von 35.000 Tonnen an Elektrogeräten pro Jahr. „Meine damalige Sachbearbeiterin war sehr kompetent und hat toll mit uns zusammengearbeitet“, sagt Adamec heute. „Dann baute ich einen kleinen Teil der Anlage wieder aus: Eine überflüssige Mühle, die zudem sehr viel Strom verbraucht und deren Verarbeitung in der großtechnisch umgesetzten Recyclinganlage nicht mehr nötig war.“

Eigentlich hätte diese nebensächliche Veränderung – nach Auffassung von Adamecs Beratern – innerhalb von 14 Tagen genehmigt werden müssen. Wurde sie aber nicht. Aus für ihn unerfindlichen Gründen, möglicherweise durch eine Änderung der Zuständigkeiten im Umweltamt der Stadt Nürnberg, habe plötzlich sogar die gesamt-

te Anlage auf dem Prüfstand gestanden. 2012 wurde ihm beschieden, dass eine Änderungsgenehmigung notwendig sei – doch die Genehmigung ließ auf sich warten: Erst ein paar Wochen, dann Monate, schließlich Jahre.

Weshalb die Genehmigung nicht erteilt wurde, konnten Thomas Adamec auch seine Berater nicht erklären. Er hatte jetzt eine Goldgrube, die er nicht mehr betreiben durfte. Seine Anlage steht still. Besonders bitter: Während Adamec auf die Änderungsgenehmigung wartete, die nicht kommen wollte, wurde seine Anlage als besonders innovativ und nachhaltig ausgezeichnet: 2011 bekam er den Deutschen Nachhaltigkeitspreis, 2012 den Sea Award in Österreich, 2013 den Deutsche Rohstoffeffizienz-Preis des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie.

Vier Jahre schwankte Adamec zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Immer wieder neue Auflagen, neue Genehmigungen, neue Analysen, neue Gutachten. Er spielte auf Anraten seines Rechtsanwaltes – wenn auch zähneknirschend – mit „Streiten Sie nicht mit der Stadt“, habe man ihm gesagt, „das dauert sechs Jahre. Bis dahin sind Sie längst am Ende.“ Tatsächlich hielt Adamec bis ins Jahr 2015 durch, dann aber musste er Insolvenz anmelden.

Aber warum hat man ihm das Leben eigentlich so schwer gemacht? Warum hat die Bürokratie einer ökologisch so vielversprechenden Unternehmung so viele Steine in den Weg gelegt, anstatt ihn zu unterstützen und zu fördern?

„Ein Beispiel“, sagt Thomas Adamec: In alten Geräten seien polychlorierte Biphenyle (PCB) verarbeitet, also giftige und krebserregende chemische Chlorverbindungen, die oberhalb einer gewissen Konzentrationsschwelle als Gefahrstoffe gelten. „Bei 2.200 Tonnen verarbeitetem Material gab es bei meiner Anlage nur ganz geringe, zu vernachlässigende Abweichungen. Mein PCB hatte absolut unbedenkliche Werte weit unterhalb der festgeschriebenen 50 Milligramm pro Kilogramm. Trotzdem wurde es als gefährlich eingestuft.“ Und das, obwohl er das Material in luftdichten Transportbehältern vorsorglich zu einer dafür zugelassenen Anlage zur energetischen Verwertung lieferte. Oder: Auf einmal habe ihm das Umweltamt erklärt, die von ihm gewonnenen Rohstoffe, etwa reine Metalle, müsse er als Ab-

fälle deklarieren. Mit dieser Änderung wurde ihm aber die Möglichkeit genommen, seine Produkte zu verkaufen, weil die Abnahme, etwa durch Metallhütten, mit enormen verwaltungsaufwändigem Papierkram verbunden wäre. Dazu kommt, dass – nach Auskunft seiner Berater – eine derartige Einstufung eigentlich dem Erzeuger selbst obliegt, nicht der Behörde.

Heute ist er ruiniert

Adamec ist überzeugt, dass die Bürokratie ihm übel mitgespielt hat. Und er findet keine Erklärung dafür, weshalb seine Anlage durch verzögerndes Verwaltungshandeln und mangelnde Unterstützung des Umweltamtes ausgebremst wurde. Die Stadtverwaltung Nürnberg will zu seinem Fall trotz zweimaliger Anfrage nicht Stellung beziehen. Begründung: Datenschutz. Vorwürfe mag der Unternehmer – öffentlich – niemandem machen, denn Adamec ist vorsichtig geworden.

Heute ist er finanziell ruiniert. Doch noch kämpft er weiter um sein Lebenswerk. Wenigstens die Grundstücke, auf denen Teile seiner Anlage nun unter einem neuen Inhaber anderen Zwecken dienen, will er versuchen, zurückzubekommen. Und es gibt Interessensbekundungen eines Gutachters, der seine Anlage als wegweisend einschätzt und einen weiteren Prototyp im Rheinland errichten will. Ganz am Ende ist Thomas Adamec also noch nicht. Aber er bezweifelt, dass seine Kraft reichen wird, um die ganze Plackerei noch einmal auf sich zu nehmen. „Selbst bauen? Nein, das schaffe ich nicht mehr. Aber planen, beraten, bei der Umsetzung helfen und beteiligt sein? Das auf jeden Fall.“

Was es nun bräuchte, sind ein Investor – und eine Stadtverwaltung? – mit Weitblick und dem Willen, eine Innovation des Elektroschrott-Recycling-Markts auf den Weg zu bringen. Vielleicht sogar eine Goldgrube. Auch wenn es nicht mehr die von Thomas Adamec wäre.

Annette Lübbers arbeitet als freie Journalistin im Bergischen Land. Von Thomas Adamec erfuhr sie durch die *FuturZwei-Stiftung*: Zuerst erschien in deren Newsletter ein Bericht über die Adamec-Anlage als Erfolgsgeschichte. Und dann ein kurzes Update: Das Unternehmen sei nun insolvent

Alte Geräte werden fast komplett recycelt. Das ist weltweit ohne Beispiel